

Abend-



Zeitung.

Einundvierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Siebenter Jahrgang. Erster Band.

N<sup>o</sup> 13.

Donnerstag, den 26. März.

1857.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; dieselbe ist wesentlich für Museen, Journale und Lesecirkel sowie für Kunstvereine geeignet. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Zeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

### Am Strom.

Aus dem Romane „Caritas“ von Ernst Friese.

(Schluß.)

Schollin kam ihm zu Hilfe. Seine Weltbildung und die Kenntniß solcher Charaktere, wie er in dem Jägersmanne vor sich hatte, fand bald die Bahn, welche die kleine Mißhelligkeit ganz und gar in den Hintergrund stellte. Das Gespräch belebte sich. Man begann von den Vorzügen der landrätthlichen Stellung in dieser Gegend zu sprechen, man rühmte die schöne Lage des alten Schlosses und schloß wiederum mit der Bewunderung über die schnelle Renovirung eines so gänzlich zerstörten Gebäudes. Hin und wieder hatte die Dame Antheil an der Unterhaltung genommen, im Ganzen aber überließ sie sich ihrem Nachdenken und der sinnigen Betrachtung einer Bohnung, die wie ein naher und doch unerreichbarer Hafen der erschöpften Ruhe vor ihr lag. Ihr ganzes Wesen schien von einer leisen Traurigkeit überschattet, die aber jedenfalls eher Grundzug desselben, als von schmerzlichen Ereignissen herbeigeführt war. Ihre Erscheinung war blendend, obwohl sie die erste Blüthezeit hinter sich hatte. Ein durchsichtig weißer Teint

zu dunkelbraunem Haar und tiefblauen Augen, dazu feine und edle Züge: das bildete Vorzüge, welche die Zeit mit ihrem Zahne wohl benagen, aber schwer vernichten kann.

Der Oberförster hatte einigemal seine Blicke mit großer Aufmerksamkeit auf diesem sanften und demüthigen Gesichte ruhen lassen, es schienen Erinnerungen an diese Persönlichkeit aufzutauchen, die er nicht zu placiren wußte. Erst als das Gespräch lebhafter wurde, ließ seine Beobachtung nach und er überantwortete es der Zeit, ihn über die Art und Weise aufzuklären, wie er schon einmal in dieser Welt mit dieser schönen, graziösen Dame zusammengetroffen sei.

Die Fähre näherte sich unterdessen sehr schnell dem Plage, wo unsere Freunde standen. Es begann ein Gedränge. — Jeder fürchtete bei der bedeutenden Anzahl von Wagen und Pferden zurückbleiben zu müssen und Jeder hielt sein Ueberkommen für wichtiger und nöthiger als das aller Anderen. Frau von Schollin schmiegte sich etwas ängstlich dichter an ihren Gatten. Das lärmende Treiben erweckte ihre Furcht vor der Ueberfahrt, die bei zu großer Belastung leicht Gefahr laufen konnte. Herr von Schwichten beruhigte sie und der Oberförster suchte ihr jede



Angst durch die Versicherung zu nehmen, daß er ganze Regimenter Franzosen auf solchen Fahren habe übersehen sehen.

„Das möchte für meine Frau eben keine Garantie sein“, meinte der Landrath lächelnd, „zur Zeit Napoleons wurde manches riskirt und manches gelang über Erwarten, was jetzt vielleicht ohne Gnade und Barmherzigkeit scheitern müßte.“

Der Oberförster sah ihn scheel von der Seite an. „Pah“, sagte er spöttisch, „es würde manches nicht scheitern, wenn es nur eben so flug angefangen würde, wie es der große Kaiser anzufangen wußte.“

„O, ja“, warf der Landrath mit dem Tone leichter Verachtung und Ironie ein, „des großen Kaisers Löwenhaut vergrößerte sich bisweilen mit einigem Fuchspelze — der Rheinbund spricht dafür. — Seine Maxime, der Zweck heiligt die Mittel, hat er oft mit Hintenansehung aller Moralgesetze durchgeführt, und bei solchen Grundsätzen konnte manches möglich werden.“

„Sie scheinen mir kein Freund des großen Kaisers“, fiel Schwechten etwas schadenfroh lachend ein. „Aber wollen Sie ihm alle Geistesgröße absolut absprechen? Ich dünkte, seine glücklichen Operationen wären unbestreitbar ein Dokument seines Genies.“

„Trägt denn seine ganze Laufbahn den Charakter der Neuheit und des noch nie Dagewesenen, mein Herr?“ fragte der Landrath ruhig, indem er seiner Gattin den Arm reichte, um mit ihr endlich die Fähr zu besteigen, nachdem Alles geordnet und sein Reisewagen glücklich noch ein Plätzchen darauf erobert hatte. „Napoleon hat Vorgänger gehabt und ist dem Beispiele derselben oftmals mit großer Gewandtheit gefolgt.“

„Vorgänger gehabt?“ — unterbrach ihn der Oberförster, dicht an des Landraths Seite bleibend, sehr verwundert. Seine Geschichtskennntniß mochte nicht viel über die Gegenwart und die nächste Vergangenheit hinausreichen.

„Ja, Herr Oberförster, Vorgänger in all den Eroberern, die uns die Weltgeschichte aufstellt. Sein Ehrgeiz regte sich, als er plötzlich alles hinlänglich zu ähnlichen Bahnen auf seinem Lebenswege vorberreitet fand, und seine sehr glückliche Gabe richtig zu politisiren, verschaffte ihm die ersten Triumpfszüge. So entstehen oft große Männer!“

„Ein sonderbares Urtheil über den Kaiser“, brummte der Oberförster seinem Freunde Schwechten ins Ohr.

Dieser barg mit Gewalt das schadenfrohe Lächeln, das schon seit dem Beginne des Gespräches seine Lippen umspielt hatte, und er erwiederte nur ein wenig spöttisch: „Du siehst, nicht alle Menschen erheben Dein Götterbild zu den Sternen.“

„Ist Bonaparte Ihr Ideal, Herr Oberförster?“ fragte der Landrath etwas pikirt. „Deutsche Männer haben doch Veranlassung, seinem dämonischen Einflusse auf den Ruin ihres Vaterlandes nicht das Wort zu reden.“

Herr von Schwechten rieb sich verstohlen und sehr vergnügt die Hände. Er gönnte dem Oberförster die Zurechtweisung von einem Fremden, welcher die maßlose Hestigkeit und Grobheit desselben nicht kannte und sich deshalb nicht von ihm imponiren ließ.

„Was wollen Sie, Herr?“ fragte der Oberförster hastig unterdessen und sein Ton verrieth den gereizten Poltron. „Können Sie es dem Kaiser zurechnen, wenn seine Satelliten brutal gewesen sind?“

„Ja, das rechne ich ihm zu“, entgegnete mit ungestörtem Gleichmuth der Landrath.

„Ist er verantwortlich für den Mißbrauch, den diese mit der Macht trieben, welche er in ihre Hände legen mußte?“

„Ja dafür war er verantwortlich, so wie er sich zu der Stellung emporschwang, die ihn eine erste Rolle auf der Weltbühne spielen ließ. Jeder ist verantwortlich für das Amt, das er übernimmt — wie im Kleinen, so ist's auch im Großen. Bin ich außer Stande, meiner Verpflichtung: hier Ruhe und Ordnung unter dem Szepter der Gesehlichkeit walten zu lassen, nachzukommen, so habe ich meine Kräfte überschätzt und muß abtreten. Napoleon hatte sich auch überschätzt, als sein Ehrgeiz ihm des Ikarus Flügel ließ, um ihn über Deutschlands Gauen hinwegzutragen. — Lassen Sie uns nicht darüber streiten, mein Herr. — Ich werde ihre Ansichten ehren.“

Der Oberförster schnitt ihm das Wort ab. „Dho — dabei soll es nicht bleiben, Herr Landrath. Sie werden sich zu meinen Ansichten befehren müssen, wenn wir gute Freunde bleiben wollen.“

„Schwerlich wird das geschehen“, sprach der Landrath mit einem feinen Lächeln — „schwerlich!



— Meine Ansichten beruhen auf Erfahrungen, während die Ihrigen das Produkt Ihrer Phantasie sind.“

Die Röthe des Zornes überzog das ganze Gesicht des Oberförsters. „Was? Herr — Phantasie? — Bin ich ein Junge, der Phantasieen in sich hegt und pflegt?“

Der Landrath richtete sich in seiner ganzen stattlichen Größe auf und blickte dem zornigen Manne stolz ins Auge.

„Ich habe erklärt, Ihre Ansichten ehren zu wollen, mein Herr — die Phantasieen eines Knaben würde ich bekämpfen!“

Schwechten konnte seiner innern Freude kaum mehr Herr bleiben. „An dem findest Du Deinen Meister, Freund Malchow“, flüsterte er vergnügt, — „warte nur, der beugt Dich, Du Starrkopf — Du Despot.“

„Beim Kampfe würden Sie zu kurz kommen“, murrte Malchow unterdessen. „Deshalb lassen Sie uns gute Freunde bleiben und stimmen Sie mir bei, wenn ich Napoleon den großen Kaiser nenne. Ich weiß nur eins, was mich zum Tadel reizt, und das ist: sein Leben nach seinem Sturze! Er mußte sich eine Kugel durchs Gehirn jagen —“

„Dann wäre er würdig als Abenteurer abgetreten vom Schauplatz seiner Thaten“, unterbrach ihn der Landrath gleichmüthig. „Gerade die Resignation gleicht manches aus und verlöscht manchen Flecken.“

Der Oberförster lachte ärgerlich: „Was nützt denn seine Resignation? Weg von der Welt, wenn es mit Macht und Ansehen vorbei ist! Das ist mein Grundsatz.“

Der Landrath zuckte die Achseln. Ein Blick auf das geduldige und demüthige Gesicht seiner Gattin hatte ihn belehrt, daß sie der zu lebhaften Unterhaltung mit einiger Besorgniß folgte, und er hatte darauf beschlossen sie fallen zu lassen.

Malchow ließ sich von diesem Stillschweigen täuschen und nahm es als einen Schritt zur Nachgiebigkeit und Unterwerfung. Er war gewöhnt, seine Meinung dominiren zu lassen, weil Jeder seiner allbekannten zornigen Nechthaberei schon von Weitem aus dem Wege ging, um so verwunderter mußte er freilich sein, als er in dem Landrathe einer hartnäckigen Opposition begegnete, die sich auf gar nichts einließ. Da es ihm jedoch von einiger Bedeutung war, mit

dem neuen Landrathe auf gutem Fuße zu stehen, so benutzte er das eingetretene Schweigen, um von dem Thema abzuspringen. „Wir sind Nachbarn, Herr Landrath“, sagte er, auf ein hübsches Haus deutend, das eben bei der Wendung der Fährte aus dem Walddickicht hervortrat.

Schollin und seine Gattin folgten dem Fingerzeige. Ein allerliebster Anblick bot sich ihren Blicken dar. Die Sonne sendete eben ihre letzten Strahlen zur Erde hinab, streifte den ganzen Waldsaum am Strome entlang mit ihrem goldenen Scheine und bekleidete ihn dadurch mit einem wunderschönen Kolorit. Das Haus des Oberförsters erschien wie in einem rosiggoldenen Dufte im Vordergrund, während das alte Schloß, hinter hohen Bäumen versteckt, seltsam düster und drohend dazwischen vorlugte. Auf der Waldecke, die, von diesem Punkte gesehen, scharf hervortrat, stand eine Gruppe Kinder, welche grüne Zweige in den Händen trugen, die sie nach Kinderart lustig schlangen. Eine etwas größere Mädchen-gestalt im hellen rothen Kleide stand ganz vorn am Abhange und blickte unverwandt nach der Gegend, wo das Schloß stand, das von der Waldecke kaum hundert Schritte entfernt, aber etwas zurück lag. Die Gestalt des Mädchens zeichnete sich wunderbar gegen das Gebüsch ab, ihre Haltung konnte imposant genannt werden und die Unbeweglichkeit, worin sie verharrt, verlieh ihr die klassische Schönheit einer Statue.

Aller Blicke hefteten sich voll Erstaunen und Bewunderung auf dies reizende Bild.

„Wer ist das?“ fragte Frau von Schollin lebhaft — „vielleicht Ihre Tochter, Herr Oberförster?“

Dieser antwortete nicht, sondern murmelte einen Fluch mit einer Drohung begleitet.

Herr von Schwechten war so artig die Frage der Dame zu beantworten.

„Es sind die Kinder des Forstschreibers, meine Gnädige.“

„Bonach sieht das Mädchen?“ fragte der Landrath. „Sie scheint das Schloß zu beobachten?“

„Möglich“, meinte Schwechten. „Wir werden gleich wieder stromab fahren, dann kommen wir dem Schlosse auf Sicht nahe. Sehen Sie! — Ah — das hat die Aufmerksamkeit des Mädchens gefesselt — man weiß im Schlosse, daß Sie kommen



— Fahnen und Kränze zieren den Balkon — ein Herr steht am Geländer — jetzt schwingt er das Tuch!“

„Mein Bruder!“ rief die Dame mit freudezitternder Stimme. „Es ist Eugen, Richard. Er will uns also hier empfangen.“

Die Fähre schoß nahe am Ufer vorüber, jedoch ohne anzulanden. Der Landrath und seine Gattin winkten freudig — der junge Mann auf dem Balkon ließ einen lauten Gruß herüberklingen — die Sonne sank, ihre Strahlen erloschen — das junge Mädchen mit ihren Geschwistern verschwand von der Waldecke — die Fähre landete oberhalb der Stadt und das Ehepaar bestieg unter freundschaftlichen Begrüßungen ihrer beiden Reisegefährten den Wagen, um den Weg an der Stadt entlang bis zu ihrer neuen Wohnung in fliegender Eile zurückzulegen.

Am Portale stand Eugen. Hinter ihm die Schreiber des Landrathamtes nebst einigen Gensd'armen. Eugen begrüßte seinen Schwager, der sogleich von seinem Dienst- und Geschäftspersonal in Beschlag genommen wurde, und führte dann seine Schwester die steinernen Treppen hinauf in die festlich geschmückten Gemächer.

Erst als sie die weibliche Bedienung begrüßt, erst als sie ganz allein und ganz ungestört im Zimmer waren, erst da erhob Frau von Schollin ihren Blick zu dem Bruder empor. Bis dahin hatte sie es vermieden, ängstlich und schüchtern es vermieden, seinem Auge zu begegnen, weil es Fragen that, die sie schwer beantworten konnte. Schweigend sahen sich die Geschwister an.

„Bist Du glücklich?“ fragte Eugen dann leise. „Bist Du glücklich, Franziska?“

„Unausprechlich glücklich“, antwortete sie und eine feine Rötze färbte wie Abendsonnengluth ihr ganzes Gesicht.

„Dann begreife ich Dich nicht! Dies unaussprechliche Glück konntest Du vor zehn Jahren — vor zehn Jahren, Franziska, merke es wohl, — haben, und damals wiesest Du zu meinem Erstaunen und zu meinem Verdruße den lebenswürdigen Schollin zurück, damals weigertest Du Dich mit festen Worten sein Weib zu werden! Damals in der Blüthe Deiner Jahre verwarfst Du ihn, um jetzt seine Gattin zu heißen und Dich unaussprechlich glücklich zu nennen?“

Frau von Schollin hatte die Stirn geneigt und hörte mit jener sanften Miene, die immer die Männer entwaffnet, dieser Strafredede zu. Ein freundiges Lächeln durchzitterte auf Momente ihre Züge, sonst schien die Predigt weiter keinen Eindruck zu machen.

„Es ist nun einmal so gewesen, lieber Eugen, und ist gar nicht mehr zu ändern. Nimm nur von mir die Versicherung, daß ich nicht anders handeln konnte. Richard hat meine Skrupel besiegt — geliebt habe ich ihn vom ersten Tage unserer Bekanntschaft an, zärtlich geliebt, Eugen. Es hat mir Kampf genug gekostet ihm damals zu entsagen — er weiß das jetzt und er ist so edelmüthig gewesen, mir die Erklärung über meine einstige Weigerung, die Seine werden zu wollen, zu erlassen. Wirst Du weniger edelmüthig sein, Eugen?“

Der junge Mann sah ihr ernst ins Auge, ohne diese Frage zu beantworten. „Kennst Du denn aber die Schmerzen, die Richard damals Deinetwegen getragen hat?“ fragte er vorwurfsvoll. Als Frau von Schollin bejahend ihr Haupt geneigt, fuhr er noch härter fort: „Und glaubst Du denn, Deine späte Einwilligung werde diese Schmerzen all' vergüten können? Wo ist der Glanz Deiner Jugend, der ihn damals bezauberte? — verschwunden — Du bist dreiunddreißig Jahre. Wo ist die Elasticität der Jugend, wo die Frische des Geistes, wo die Blüthe des Körpers? Das Alles hast Du ihm vorenthalten aus Eigensinn — dieses Glückes hast Du ihn beraubt. Ein Rebelbild Deiner selbst soll ihm jetzt das sehnlich ersehnte Glück Eurer Vereinigung vorzaubern! — Chimären, nicht als Chimären — Du selbst wirst die Strafe Deines Eigensinnes bald genug empfinden. Ich begreife Dich nicht und ich hatte keine Ruhe — ich mußte Dir dies Alles sagen.“

Frau von Schollin hatte sich nach und nach aus ihrer etwas schüchternen Haltung emporgerichtet und ruhig bis zu Ende gehört. „Ich kenne den Grund Deines Zornes, Eugen — er liegt in der Liebe zu mir und in der Liebe zu Richard. Aber, wenn Du mich des Eigensinnes zeihst, so beschuldigst Du mich falsch. Richard war edler, als Du. Ihm genügte das Geständniß meiner Neigung und er will mit dem wenigen Glück zufrieden sein, was ihm eine verblühte Frau bieten kann. Gott wird mir helfen meine Vorsätze auszuführen — Gott muß mir beistehen, dem theu-



ren Manne seine verkümmerte Jugend zu ersetzen — Gott allein kann alle die Lasten von meinem Herzen lösen, die mein Glück an Richards Seite bedrohen. Bete für unser Glück, mein Bruder, bete für unser Glück! Wir können nun nicht mehr leben ohne uns zu sehen, ohne mit einem Blicke die tiefe zärtliche Empfindung unsrer Herzen auszutauschen“ —

„Aber, Franziska“ unterbrach Eugen sie ungeduldig „wozu die Exclamation? Was hinderte Dich denn dieser zärtlichen Empfindung nicht schon längst Rechte zu geben?“

„Was mich hinderte?“ fragte sie leidenschaftlich aufgeregt. „Gott allein weiß es! Ich wollte es nicht, daß sich unsere Seelen so harmonisch eins in dem anderen verkörn, daß unheilbare Schmerzen aus einer Trennung erwachsen müßten. Ich wollte unser Glück nicht! Ich habe muthig gekämpft und muthig entsagt! Aber ich habe geglaubt, Richard würde auch vergessen können. Als er mir nach zehn langen Jahren in einem unbewachten Momente verrieth, daß es ihm nicht möglich wäre, sein Herz dem Bilde einer andern Frau zu öffnen, da war ich leider schwach genug, ihn in mein Inneres blicken zu lassen. Eugen, ich habe seinen glühenden Bitten um Vereinigung nicht widerstehen können — ich bin sein Weib geworden! O mein Gott, wenn diese Schwäche Sünde gegen ihn, den edeln Mann, ist, mein Gott, so verzeihe mir!“ —

Ihr Bruder war ergriffen von der Wahrheit des Ausdruckes, womit diese Worte mehr hervorgestoßen, als gesprochen wurden, da er aber an der Haltbarkeit der Gründe zweifelte, so verslog dieser Eindruck schnell und er erwiderte ruhig:

„Franziska, romanhafte Ueberspanntheit dieser Art habe ich nie an Dir gekannt! Mich befremdet diese Exaltation! Bis jetzt habe ich angenommen, daß eine frühere Liebe Dich gegen alle Männer erkälte hätte — habe ich mich getäuscht in meiner Voraussetzung?“

Sie schüttelte langsam und traurig den Kopf. — „Eine frühere Liebe?“ wiederholte sie sehr leise. — „Nein, Eugen, nein, eine frühere Liebe hat mich nicht abgehalten, meine Seele und mein Gemüth gegen Richard's Werth zu verschließen. — Geliebt habe ich nur ihn, nur ihn! — Er kommt, Eugen“, setzte sie hastig hinzu, als des Landraths

Stimme von fern ertönte — „Er kommt! Laß ihn nichts erfahren von Deinen Zweifeln — es würde ihm den ersten Abend seiner Häuslichkeit trüben!“ —

Der Landrath trat ein. Die freudige Gast, womit er Franziska umschloß, der leuchtende Blick, womit er sie betrachtete, die zärtlichen Worte, womit er sie begrüßte — alles das gab Zeugniß von der Befriedigung, dies Weib, das der Bruder verblüht nannte, noch jetzt als sein Eigen errungen zu haben. Der Bruder sah, daß sie glücklich waren, so glücklich, wie sie seit zehn Jahren hätten sein können; damit gab er sich zufrieden und schwieg.

## Die Historie von den drei Naturforschern,

oder

Der letzte Abend bei den Feuerschiffen.

Erzählt

von M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

Der Capitän suchte solchen Unglimpf mit Selbstbeherrschung zu ertragen, doch als eines Morgens der Baccalaureus Schwenzelpennig sich so weit vergaß, ihm selbst mit der vermaledeiten Lupe zu nahe zu treten, und auf seinem Antlitz nach einem Phisioplasten zu forschen, da schoß ihm das Blut in die Augen, und Freund Schwenzelpennig bekam einen Tritt in den Rücken, daß er bis an den Bord taumelte. Ein Glück, daß er taub und im Franzmännischen nicht übermäßig bewandert war, er hätte sonst hinfüro die innigste Verachtung gegen sich selbst hegen müssen. Denn der Capitän verschwendete mit französischer Zungenfertigkeit die nachdrücklichsten und bezeichnendsten Schimpfreden an den Ritter der Kornblumen. Gelehrte sind nun einmal unverschämt wie die Juden. Gleichwie ein Jude im Augenblick, wo man ihm mit Sporen die Seiten zertritt oder mit einer Reitpeitsche das Fell zergerbt, zunächst daran denkt, ob die Sporen von Silber, ob die Reitpeitsche aus Korduan oder aus russischen Zuchten geflochten sei und was er wohl dafür bekommen möchte, wenn er eins oder das andere auf das Leihhaus trüge, oder an einen unbesonnenen Studenten-



fuchs verhandelte, so war, wie die ärgerliche Scene stattfand, sofort der Professor aus Helmstädt bei der Hand, und rieth den Capitän in wohlmeinender Freundschaft, sich doch ja eine Ader schlagen zu lassen, um den schädlichen Einflusse, den der gehabte Aerger auf seine Gesundheit haben könnte, flüchtigst vorzubeugen. Und als Ledran hierüber abermals ergrimmt, in wilde Wuth ausbrach, flugs eilte der Baccalaureus, der indeß wieder zu sich gekommen, mit der Lupe herbei, und versuchte mit ihrer Hülfe sich Aufschluß über das wunderbare Phänomen der Röthe in den Augen des Capitäns zu verschaffen. Es war eine höchst lächerliche Scene, die beiden Herrenschienen in der That Flüchtlinge aus einem Narrenhause und Herr La Cadamine, anstatt irgendwie daran zu denken, sich begütigend in die unangenehme Streitigkeit zu mischen, ging indeß mit stier zum Himmel aufgewandtem Auge, einen Kometensucher in den auf den Rücken zusammengeschlagenen Händen, gedankenvoll auf und ab, versunken in seine Sternenwelt und um nichts bekümmert, als um den Kometen, der, wie wir zu Dünkirchen erfahren, auf der Pariser Sternwarte gesehen worden war. Ihm war's in der That gleichgültig, ob Ledran die beiden Gelehrten über Bord warf, oder selbst mit hinüberstürzte, was kümmerete ihn die junge Republik, zog doch droben Schiff an Schiff in der blauen Unermeßlichkeit, und seine Seele zog mit ihnen. Bald darauf brach noch ein weit ärgerer Scandal aus, der, wie ich meine, in seiner Veranlassung gewiß einen Einfluß auf unsere unglückliche Fahrt gehabt hat. Als Professor Ziegenmeller eines Morgen nach dem Wohlbedinden der wunderbaren, schwarzen Geschöpfe, der Proteen aus dem Birknizer See, von deren Mitnahme nach der Tropenwelt er sich neue Entdeckungen und einen berühmten Namen versprach, umthun will, so ist das schauerliche, schwarze Trifolium, eine satanische Dreieinigkeith, spurlos verschwunden.

Nie in meinem Leben habe ich einen tollereren Menschen gesehen; er war noch in seinem Morgenkostüme, bekleidet mit einem blutrothen Schlafrock von baumwollenem Zeug, eine hohe schneeweiße Spindelmütze auf dem Haupte und eine lange Pfeife im Munde, aus der er zornschraubend mit solcher Behemung rauchte, daß er wie ein zürnender Gott in Dampf gehüllt war. Auf der verunglückten Nase

saß bereits die vieräugige, unheimliche Brille wie angegossen, und hinter dem großen Ohre lugte ein mächtiger Schwanenfiedel, aus dessen Spalt, wie aus dem Zahne einer Blindschleiche, ungeheure Tropfen eines in der Hölle gebrannten, schwarzen Saftes — welchen man Dinte nennt, niederthauten.

In der Uebereilung seiner Raserei mochte er sich für schon angekleidet halten, denn er trug die Schleppe des Schlafrockes über den Arm geschlagen und seine Beine waren in purer, betrüblicher Nacktheit, kaum bis auf die Hälfte des Knies von hinabgerutschten Strümpfen und niedergetretenen Pantoffeln, aus alten Stiefel geschnitten, bekleidet, zu sehen. So stand er auf dem Hinterdeck, für uns, die wir ihn, dieses Deshabillé eines norddeutschen Gelehrten, noch nimmer erschaut, in That und Wahrheit eine durchaus märchenhafte Erscheinung. Wäre ein Seesöwe urplötzlich auf das Schiff gekommen und hätte mit der Zierlichkeit eines betresten Kammerdieners uns zu einem großen Banquet geladen, welches da drunten, „wo es schrecklich ist,“ abgehalten werden sollte, wir hätten schwerlich in ein lebhafteres Erstaunen gerathen können.

Wir segelten mit einer frischen Brise dicht am Winde, das Schiff rollte bestig, und mehr als einmal sprühte die schäumende Woge auf das Deck und brachte dem erzürnenden Naturforscher ihren salzigen Morgengruß. Er aber gab nicht Acht darauf, und ich glaube, wäre ein Haiisch mit hinübergeschwemmt, er hätte sich nicht stören lassen. Und nun begann er zu schimpfen und nach dem Capitän zu fragen, und zu verfluchen uns und das ganze Fahrzeug, das Meer und die ganze Welt. Augenblicklich befahl er uns, das Steuer zu wenden und zurück zu segeln; und wie wir ihn anstierend, unbeweglich stehen blieben, da vermaledeite er uns abermals, und immer heftigere Rauchwolken von sich schnaubend, wünschte er uns jedes Unheil, das noch jemals der empörte Ocean über einen Seefahrer verhängt; alle Teufel beschwor er, wie sie auf den Wellen reiten, wie sie in den Wolken schiffen, und überwies uns ihnen.

Er hatte darin eine wirklich merkwürdige Fertigkeit, und er nannte ihrer zwanzig von den satanischen Unholden bei Namen, ehe wir uns besinnen konnten, wir hatten bisher bloß den Davy Jones gekannt. Nunmehr aber erfuhren wir von dem gelehrten Mann,



daß dieser eine große Verwandtschaft haben muß; auch die Nereiden rief er an und das ganze Gefolge des Neptun und der meerentsprungenen Venus Mann für Mann, auch des Aeolus zweiunddreißig Söhne. Der weiße Schaum stand ihm auf den Lippen und der Zorn hatte sein Blut so aus dem Antlitz getrieben, daß die arme Nase weißer und todtenähnlicher ausah als je.

Ueber dem Getöse kam zu seinem Unglücke der Baccalaureus Schwenzelpfennig aus seiner Kajüte, er mußte eben im Ankleiden begriffen gewesen sein, als der Lärm selbst durch sein taubes Ohr hindurch an seine Seele geschlagen, er hatte die Beinkleider vergessen und den geliebten grünen Frack so verkehrt angezogen, daß der Kragen unter den Armen saß und die weitläufigen Schöße aus den Nacken herabfielen. Zwischen den Zähnen hatte er einen kurzen Pfeifenstummel mit einem ungeheuer großen, renomirenden Kopf von Naser, wahrscheinlich war das Gestell eine Erinnerung an seine burschikosen Zeiten, auch schien die Pfeife ein ganz prächtiges Stück Eigenthum zu sein, an der nur eine Kleinigkeit auszusagen war, nämlich, daß sie keine Luft, aber auch durchaus keine Luft hatte; denn so stark er auch zog und sich, wie man zu sagen pflegt, schier das Herz aus dem Leibe quälte, er konnte auch nicht die schwächste Rauchsäule aus seinem Munde blasen.

Ha! rief Doctor Ziegenmeller, als er des Kollegen, des Genossen für weidliche Durchwühlung des Weinbergs des Herrn ansichtig geworden, ha! und niemand anders als Ihr, Baccalaureus, habt mir meine Fische gestohlen, um sie auf dem Roste für den Satan, Euren Freund, zum Morgenimbisse zu rösten! Gebt sie heraus, Ihr Höllensohn! Gebt sie heraus, verwünschte Kreatur! meine geliebten Eidechsen, meine Eidechsen, meine Kinder, meine Proteen, meine Augäpfel, oder bei meiner Lanzette, beim Schröpfapparat des Doctors Pasch, bei Flint's und bei Scarlandières künstlichem Blutegel, Baccalaureus tubingensis! ich klarifizire Euch, ich unterbinde Eure Karotiden, daß Euer Gehirn verhungern soll, wie ein toller Hund! — Baccalaureus! laßt Euch erbarmen, schenkt meinem Verlangen ein Ohr, bei dem ersten Aderlaß, den Eurer Hausdoctor vornimmt, nur um Euren Kopf etwas leichter zu machen, gebt mir

meine Proteen! Oder nehmt meine Seele gleich auch. Meine Proteen! meine Proteen!“

Und wieder sprühten seine Rüstern Dampf gleich den Vulkanen von Patagonien. Baccalaureus Schwenzelpfennig schien die Rede begriffen zu haben, die wie das Heulen des rasenden Sturmes klang; er drehte die Pfeifenspiße zwischen den Zähnen herum, und indem er aus seinen wunderlichen, kleinen, schwarzen Neuglein einen Blick unendlicher Verachtung auf den Professor schoß, sagte er — und sein Dialect schmeckte bedeutend nach Schwaben:

Ich Eure Proteen! Denkt Ihr, mer sein ein Dieb! mer mache uns goar nix, durchaus goar nix nit aus Eure Proteen! Ruter Mann, was sind dasch für kroße Einfaltigkeit! Mer Eure Proteen! Mer verachte Eure Proteen, dies erbärmliche Gewürm, so recht aus innerster Seele! Fraß doas! Mer verachte sie! Uns kimmer blos die Physiofloasten, und soll mir der Grundkütige kewogen und knädig sein, da bemerke mer aber, daß über Nacht ein Dinglein aufsch Eurer linken Wange hervorgeschossen, welches einen gar zu prächtigen Physiofloasten abzugeben verspricht. Erlaubt, daß mer dieses kute, kottgeborne, über Nacht emporgeschossene Kewächs, diesen himmlischen Physiofloasten etwas weniges durch unsre Lupe betrachte! Was froag ich Euch erscht nach? Ihr seid's der Wissenschaft schuldig! O ihr glücklicher Mann, es bleibt doch wahr, wem's Kott kebe will, dem thut's er im Schlaf kebe. Aber die Proteen verachte ich!

Während dieser Rede hatte er bereits die unselige Lupe hervorgeholt, und machte Miene, ein Blätterchen auf Doctor Ziegenmeller's linker Wange mit der größten Ungenirtheit und der scrupulösesten Aufmerksamkeit zu betrachten.

Der aber schleuderte ihn zurück und rief mit wuth- und dampfschnaubender Donnerstimme:

Ihr verachtet meine Proteen? Ihr elender Barm! Und was seid Ihr, wer seid Ihr, daß Ihr dies wagt! Die mystischen Gestalten der Unterwelt, diese, von einem Schöpfer unvollendet aus der Hand geworfenen Geschöpfe, die verachtet Ihr? — Sie sind die Schlüssel zum Geheimniß der Weltwerdung, und die verachtet Ihr? vielleicht gleiteten sie dem Gotte, der sie formte, plötzlich aus der Hand, als ein benachbarter Vulkan zum ersten Male seine Stimme hören ließ, und durch seinen Flammenwurf den Gott



erschreckte, der doch diesen Heerd gebaut, diese Donnerkeile geschnitzt! — Sie sollten die Posaunen der Posaunen-Engel werden, die den Namen Ziegenmelker in die ganze Welt hinausrufen, ja, in den Himmel verkünden sollten, und der Name Ziegenmelker wäre ein großer Name geworden! — Und nun! —

Edler Mann! bei dem Wundarzt, der zuerst die Ehre haben wird, Euch zu trepaniren — zeigt Euch barmherzig, gebt mir wenigstens das Grätengerüst wieder, mag's immerhin zerbitzen und zernagt sein, etwas, ein kleiner Rest meiner vielgeliebten Fischlein wird doch noch erhalten sein! Seht Magister! die Gräten verschluckt doch kein anständiger Mann, und Ihr werdet Euch doch zu Eurem Teufel auch keinen solchen gewählt haben, der gleich einer hündischen Bestie Fleisch und Knochen auf einmal verschluckt.

Ihr seid ein so feiner Gesell, Magister! als nur je einer in Tübingen auf einer Dachstube gewohnt hat. Gebt mir das Skelett! und fordert von mir, was Ihr wollt, jeden Morgen sollt Ihr mich durch Eure Lupe betrachten nach der Schwierigkeit, mein Hauptsystem ist ein mit Phytoplasten gesegnetes, ich verspreche Euch des Himmelseligkeit, und wenn wir in Californien angekommen sind, wie will ich Euch zur Hand sein, und wie will ich aufmerksam sein auf Alles, was da Phytoplast heißt, aus reiner purer Liebe, versteht Ihr, Baccalaureus tubingensis, aus purer Liebe zu Euch!

Da versetzte der Baccalaureus:

Großer Mann, mer ehre, mer verstehe Deine pit-tere Schmerze! Ihr seid so ein goar kuter Mann! O! warum hoabe ich die Proteen nicht gebraten, dann sollte Euch sicherlich das Skeleton, wie's mer nenne, nit entgeh'n, aber mer wissen goar nix, goar nix nit dervon. Ihr wollt Acht haben auf Alles, was da Phytoplast heißt! Ihr rührt mich bis zu Thränen! Ich kann mich vor wonniglichem Entzücken nit länger hoalte, i kann's hoalt nit. Kommt an meine Brust!

Und sie sanken sich einander in die Arme und weinten ihre bittere Thränen, es war ein Anblick, sag' ich Euch, ein wunderbarer seltsamer, phantastischer Anblick; einer Phantasmagorie ähnlich, wie sie ein wüster Traum erzeugt, und die Figuren waren

doch so derb und sagbar, wie von einem Mauerpinsel al fresco mit Ziegelmehl und Grünspan gemalt.

(Fortsetzung folgt.)

## Gedichte.

Von

Robert Waldmüller.\*)

1.

### Frauenzüge.

Wer klaren Blicks die Schicksals-Hieroglyphen  
Auf gar so manchem Frauen-Antlich lieft,  
Der sieht nicht ohne Grauen in die Tiefen  
Des Dunkels, das sich seinem Blick erschließt.

Hier Keime, die nach Luft und Pflege riefen,  
Versumpft, dem Wasser ähnlich, das nicht flieht;  
Dort böse Triebe, die verborgen schliefen,  
Gewakt und wuchernd, gleich wie Unkraut sprießt.

Ihr sprecht: sie sind verblüht! — O, daß sie's wären!  
Daß welk die Wange nur! wie würde doch  
Des Innern reife Fülle sie verklären.

Doch was da mangelt, ist ein Andres noch!  
Sie müssen Geistes-Licht und Luft entbehren,  
Und, statt der Schwingen, ward ihr Theil — das Joch.

2.

### Weltgeheimniß.

Das Zittern der erhigten Luft, doch nicht sie selber nimmst  
du wahr;  
Als Schatten erst auf lichtem Grund stellt sie sich deinem  
Auge dar.  
Wer weiß, ob nicht wie jene Luft als dunkler, ahnungsvoller  
Traum  
Die Zukunft uns vor Augen beb't, sie selbst uns Räthsel  
immerdar.  
Wer weiß, ob so am Schatten nicht des Hellgesichtes Blick  
erkennt,  
Was er prophetisch uns enthüllt, und was uns selbst ver-  
bergen war.

\*) Robert Waldmüllers originellen Dichtungen besonders den neu erschienenen „Lascia passare“ und „Gedichten“ (Homburg, Otto Meißner) wird einer der nächsten Poesiebriefe gewidmet sein.

D. R.



# Kunst und Literatur.

## Das französische Conversationsstück der letzten Jahre.

Von Emil Müller.

### II.

„Die Geldfrage“ (La question d'argent) von Alexander Dumas (Sohn.)

Wir lassen es uns auch diesmal nicht anreden, daß Dumas seiner ersten Idee nach treffliche Intentionen hatte. Er richtete seinen Blick in die Zukunft, er suchte in der socialen Misere nach irgend welchen Elementen, die späterhin zu irgendwelchen sittlichen Mächten krystallisiren könnten. Dumas Standpunkt ist ein weit höherer als der Ponsards in seiner „Börse“ oder gar als der, des naiven Berlin-Wienersischen „Actienbutikers.“ Und doch steht sein Stück an Wirkung stellenweis selbst Ponsards schwachem Opus nach, denn Dumas schießt trotz aller angewendeten Kunst am Ziele vorbei, und anstatt mit Wahrung der poetischen Freiheit die Ursachen des socialen Verfalles aufzudecken, verfällt er im Laufe des Stückes wieder in jene schwankende Haltung, halb die Speculationswuth beschönigend, halb sie verurtheilend.

„Geldfrage!“ Versuch es Einer, dies weitschichtige Thema an einem Abend von drei Theaterstunden zu erledigen! Wie machte es Dumas? Er ging nicht von Personen, von Zuständen aus, er suchte vielmehr zu dem abstracten Thema, zu der allgemeinen Idee Repräsentanten. Den Bucher en gros, die Speculation zu brandmarken, wählte er einen Emporkömmling, einen gewissen Jean Giraud, der ehemals als Sohn eines Kammerdieners höchst unbedeutend, gegenwärtig durch sein Banquiergeschäft und ein Vermögen von mehreren Millionen, in ziemlichem Ansehen steht. Er steht mit einem gewissen Durieu in Verbindung, einem Speculanten en detail, der seine Frau nicht achtet, weil sie ihm keine Mitgift zugebracht. Diesen gegenüber wird in einem Herrn von Raucourt und seiner Tochter das Princip der Ehrenhaftigkeit vertreten. Beide sind in die größte Armuth gerathen, weil sich Herr v. Raucourt für einen Bruder verpflichtet hatte, der

plötzlich bankrott machte. Eine Gräfin Savelli, eine Coquette, repräsentirt die Klasse der blasirten Welt-damen mit all der Grazie, welche Dumas bisher seinen Loretten auf so verführerische Weise anzusprechen wußte. In diese Gesellschaft wird noch ein Eisenbahn-beamter gezogen, ein Mann des Fortschritts, der sicherlich einer der besten, der bravsten Menschen wäre, wenn, wie das Spießbürgerthum zu sagen pflegt, die Zeiten oder der Zeitgeist ein besserer wäre. Endlich noch der Liebhaber des Stückes, ein junger hübscher Mann, René mit Namen, den die Welt einen liebenswürdigen Taugenichts schelten würde, lebte er mit seinen dreitausend Franken jährlicher Rente nicht auf so einfache bescheidene Weise. Das sind die von Dumas gewählten Repräsentanten, aus deren Handlungen, aus deren Treiben, aus deren Gesinnungen er die Conflictte der materiellen Misere, die Conflictte des erschwindelten, mit dem erworbenen Besigthume, ableitet.

Man spricht von einem Briefe Mirés, jenes Mirés, den Dumas im Jean Giraud kennzeichnen wollte, worin Dumas die heftigsten Vorwürfe der Parteilichkeit und Oberflächlichkeit gemacht werden. Darin hat es auch Dumas zunächst versehen, daß er die Haupter der „Speculation“ unberührt ließ. Denen hätte er die Larve der Heuchelei abreißen müssen, allen denen, die sich damit brüsten, „große“ Geschäftsmänner und nebenbei auch „tiefsittliche“ Menschen zu sein. Mögen diese Leute das „Capital“ immerhin als eine ideale Macht ansehen, mögen sie sich dagegen noch so sehr verwahren, daß man sie in die Klasse jener kleinen mit unerlaubten Mitteln speculirenden Winkelagenten werfe. Wenn sie sich aber auch noch, vermöge ihres Speculationsgeistes, die idealern Güter des Geistes und des Herzens zusprechen, so begehen sie eine „Heuchelei.“

Aber in dieser Einseitigkeit beruht der Fehler der Dumas'schen „Geldfrage“ nicht ausschließlich. Betrachten wir es als ein Werk, in dem ein bestimmter Stoff auf poetische Weise, nach künstlerischen Gesetzen durchgearbeitet ist, so fällt uns der Mangel all und jeder dramatischen Entwicklung höchst unangenehm auf. Die



Personen versammeln sich nur aus rein gesellschaftlichen Zwecken, sie plaudern über dies und jenes, sie machen endlose Expositionen, darüber hinaus aber entwickelt sich das Stück nur sehr wenig. Es muß den Franzosen jede positive Grundlage des Lebens unter den Füßen geschwunden sein, die sittlichen Verhältnisse müssen sich vollständig in ihr Gegentheil verkehrt haben, sonst ist's unbegreiflich, wie sie an diesem endlosen, oft kindischen Moralistren, Gefallen finden können.

Die Exposition des ersten Actes giebt nur Erörterungen über die Lebensverhältnisse der im Stücke theiligten Personen. Es ist begreiflich, daß sich aus dem Zusammentreffen verschiedenartiger Charaktere ein Gegeneinanderwirken schon im gewöhnlichen Leben einstellt, aber doch nur ein solches, bei dem die Willkür des Augenblicks den Sieg davon trägt.

Die französischen Conversationsdramatiker haben lange Zeit zu ausschließlich das Genre der Intriguenstücke gepflegt, als daß sich nach dem Gesetze der Wirkung und Gegenwirkung, das Extrem der Intriguenstücke zeitweilig nicht in sein Gegentheil verwandeln sollte. Dort galt es, die höchste Kunst in der Ver- und Entwicklung, in der Anknüpfung und Lösung der Fäden zu entfalten. Jetzt nichts mehr von dem. Nur ein loses Neben- und Nacheinander von Bildern und Situationen wird uns geboten. Die freieste und unungenirteste Salonunterhaltung mit ihren Bonmots und Apercüs geistreicher Köpfe, mit ihren Neckereien und Reibereien der kleinen Geister, gilt als die dramatische Form des Conversationsstücks.

Da dürfen wir nicht mehr fragen, wie kommt der Mensch plötzlich in dies Zimmer, wie kommt er zu den weitabliegenden Erörterungen über sociale Fragen, wie zu dem moralisirenden Tone seines Gesprächs? Gleichviel, wenn er die Apathie die Lethargie der Gesellschaft, nur etwas zu besiegen versteht, so ist er willkommen. Das Pariser Theaterpublikum kann gegenwärtig ein künstlerisches dramatisches Product gar nicht würdigen, nur Anregung, irgendwelche Anregung sucht es. Wer ihm die auf elegante Weise bieten kann, ist der Held des Tages.

Lebenswahr sind die meisten der Dumas'schen Personen gezeichnet, lebenswahrer freilich die Schurke als die Braven; lebenswahrer die negativen Eigenschaften des Charakters als die positiven; lebenswahrer überhaupt die männlichen Personen als die weiblichen.

Denn, da die Heuchelei gegenwärtig so weit getrieben wird, daß man die Loreettenwelt zwar nach wie vor gutheißt, vor den Augen der Welt sie aber verleugnet, so sind die Begriffe der Keuschheit und aller echt weiblichen, anziehenden Eigenschaften vollständig verschwunden. Die jungen Mädchen des Dumas'schen und anderer Stücke, sind daher des Contrastes wegen in das Gewand der paradiesischen Unschuld gehüllt, der wahre weibliche Reiz der Innerlichkeit fehlt.

Soll man nun bei so einem Stücke nach den Gesetzen der Dramatik, nach den Regeln der Technik fragen? Ist irgendwelche Dialectik der Charakterentwicklung vorhanden? Eine Dialectik ist allerdings vorhanden, aber es ist die Dialectik des kleinstädtischen Klatsches, und die Technik wie der dramatische Lauf des Stückes, müssen sich naturgemäß auch innerhalb des kleinstädtischen Klatsches bewegen. Während die Gesellschaft bei einander, heißt es hier plötzlich „auf ein Wort“. Jetzt treten zwei oder drei Personen in den Vordergrund und sprechen über häusliche Dinge, die oft mit dem Vorgange in gar keiner Beziehung stehen. Natürlich müssen die übrigen Personen unterdeß in den Hintergrund treten, zu den Karten greifen oder einander etwas in die Ohren zischeln. Haben sich jene verständigt, so heißt es dort „auf ein Wort“ und nun treten einige andere Personen zu gleichem Zwecke in den Vordergrund und so fort. So sehr wir auch der Meinung sind, daß in vielen Fällen die Technik der französischen Dramatiker den Vorzug vor der Deutschen verdient, so sind wir doch weit entfernt, dieser losen unkünstlerischen Conversationsweise das Wort reden zu wollen, denn diese Weise verdient gar nicht mehr Technik genannt zu werden.

Eine Erledigung des Themas wird man unter solchen Bedingungen von Dumas nicht verlangen können. Er läßt sich in höchst interessante Discussionen über national-ökonomische Fragen ein, er läßt alle Personen über die Güter des Lebens moralisiren, er bringt in den letzten Acten einige wenige Situationen, die Anspruch auf dramatische Entwicklung machen, unter anderen eine der besten, wo jener Jean Giraud seiner armen Braut einen Heirathcontract zur Unterzeichnung vorlegt. Allein das Ende ist ein allgemeines Wohlgefallen. Jene, auch von deutschen Dramatikern in letzter Zeit so oft angewendete, nichts desto weniger verwerfliche Mode, das Stück als eine ungelöste Frage



zu schließen, treiben die Franzosen auf die äußerste Spitze. Jedermann mag sich das Stück nach seinem Sinne fortsetzen. Drum bleiben sie auch so ganz wirkungslos für das Volk.

Doch, wir sind Dümas auch eine andere Auffassung schuldig. Halten wir seine Arbeit neben die der übrigen französischen Dramatiker, sehen wir mit welchem Fleiße er gearbeitet und wie leichtfertig in jeder Beziehung es dagegen die anderen zu thun pflegen, mit welchen Glanzlichtern bei ihm die Diction ausgestattet ist, wie sich bei ihm Frage und Antwort, Rede und Gegenrede kreuzen, so können wir nicht umhin, die Vorzüge dieses geistreichen Kopfes offen anzuerkennen. Auch aus dieser, theilweis sehr mangelhaften Arbeit, spricht ein poetisches Naturell, das nur auf anderem Boden zu stehen brauchte, um glänzendere Resultate zu erzielen.

Welche Wendungen aber dem französischen Conversationsstücke bevorstehen mögen — gewiß ist, daß es an innerem Gehalte nicht eher wieder gewinnen wird, bis nicht ein neuer Molière beweist, wie man den Stoff des täglichen Lebens zu künstlerischen Werken verwenden müsse.

## Correspondenz.

Aus Breslau.

II.

Theater. Marie Seebach. Maskenbälle in und außer dem Theater. Dr. Rudolf Gottschall. M. Solitaire. Holtei's Buch zum Besten eines Friedhofes für die evangelische Gemeinde in Graß.

Ende Februar.

Wenn ich diesmal meinen Bericht wiederum mit dem Theater beginne, so ist die besondere Veranlassung dazu: Marie Seebach, die berühmte Künstlerin, welche hier solches Furore machte, daß zu sämtlichen Vorstellungen bis Ende dieses Monats, wo sie dann in Aachen frische Lorbeeren sammelte, alle festen Plätze verkauft waren. Das giebt einen neuen Beweis, was ein außerordentlicher Ruf vermag und wie damit auch ein sehr verwöhntes Publikum im Sturm zu erobern ist. Unsere hiesige „Presse“ bleibt sich freilich consequent und — tadelt und mäfelt, ja fragt sogar, was die Gerühmte

eigentlich zu einer so künstlerischen Erscheinung stempelte, und nennt die Auffassung eines Theiles ihrer Partheien eine mehr reale als idealistische. Dem sei nun, wie ihm wolle: Marie Seebach ist jedenfalls eine Künstlerin ersten Ranges, deren Talent bereits überreich entwickelt ist, und deren besonderes Spiel ein tiefes Studium verräth. Nicht sobald wird eine Schauspielerin das Barte, Junige, Natürliche, zum Herzen sprechende so ganz aus sich heraus, ungezwungen, ungekünstelt, ohne Effecthascherei darstellen, wie die Gefeierte. Es ist hier nicht der Ort, speciell auf ihre Leistungen einzugehen, aber wer sie als Gretchen — Adrienne Lecouvreur — Klärchen — Louise — Julia — Kabale und Liebe — gesehen hat, wird gestehen müssen, daß sie die Bühne zu einem wahren „Spiegel des Lebens“ macht, und der Natur, ja ihrem eigenem liebenswürdigen und hochherzigen Charakter, alle die feinen Nuancen abgelauscht hat, die sie so unendlich reizend und anspruchslos wiederzugeben vermag. Als Factum constatiren wir noch, daß das, allabendlich trotz der erhöhten Preise überfüllte Haus, die berühmte Gastin mit all' den Beifalls- und Ehrenbezeugungen, an ihrem Benefiz vergangene Woche sogar mit Blumenregen, Lorbeerkränzen und Gedichten überschüttete,\*) wie sie nur immer von Dankbarkeit und Anerkennung dem Genie gezollt werden können. Unvergleichlich groß ist ihre Leistung als „Gretchen“ im Faust, wo sie die erschöpfendste Gelegenheit hat, ihre Kunst in der Darstellung der verschiedenen Seelen-Affecte zu zeigen, von dem Augenblicke an, wo zum ersten Male die junge Liebe in ihr Herz einzieht, bis zu dem Punkte, wo die Wellen der Schuld, Verzweiflung und Sühnung über

\*) Wir sind in der Lage, eines derselben, ein sehr gelungenes Sonnet von Guido Fritsch, unsern Lesern nachfolgend mittheilen zu können. — D. R.

Es naht der Lenz mit seinen duft'gen Blüten,  
Der Himmel lacht mit seiner Sterne Pracht;  
Doch Du vermagst durch Deines Spieles Macht  
Dem Herzen eine eigene Welt zu bieten.

Dem wer Dich sah, von Glanz und Licht umflossen  
Als Ideal im Reich der Kunst verehrt,  
Und von dem Geist der Poesie verklärt:  
Dem hat ein zaub'rlich Bild sich hold erschlossen.

Nimm diesen Lorbeer hin, als sinnig Zeichen;  
Nie mögen seine frischen Zweige bleichen,  
Und unvergänglich sei Dein Künstlerthum!

Wenn, nur zu bald, uns weite Räume trennen,  
Wird stets Begeist'ung Deinen Namen nennen,  
Der ungetrennlich ist von Deinem Ruhm.



ihrem Haupte zusammenschlagen. Das vor unsern Augen aufgerollte Gemälde ist übrigens in einen so engen Rahmen gefaßt, daß nur immer Bruchstücke der Handlung dem Zuschauer vorgeführt werden können und eben deshalb muß das Spiel so viel ersetzen, so viel beitragen, den großen Gedanken des Dichters die beste Veranschaulichung zu geben. — Marie Seebach ist ein Juwel der Bühne, welche sie besitzt, ein kostbares Kleinod, dessen Werth um so höher anzuschlagen ist, als es nicht in eitel Gold eingefast, sondern mit den Perlen der Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Natürlichkeit kunstvoll geschmückt ist.

Unsere Theater-Verhältnisse befinden sich noch in der Uebergangs-Periode. Die günstige Wagschale neigt sich nunmehr auf Seite des Herrn Stadtrath Fribös, der mit großer Energie den einmal betretenen Weg der Reform durchführt, und sich von den Insinuationen der Presse nicht beirren läßt. Der Erfolg wird lehren, ob dieser sicher zum Ziele führt. Wie weit übrigens die Animosität gegen die Theaterdirection schon gegangen ist, geht daraus hervor, daß ein, wider ihn gerichteter Artikel, welcher aus humanen Rücksichten in beiden hiesigen Zeitungen keinen Eingang gefunden hatte, in einem Berliner Theaterblatte dem „Moniteur“ (dessen Redacteur der bekannte Heide) ist, abgedruckt, und dann in vielen hundert Exemplaren an die Behörden und andere einflussreiche Personen der Stadt verbreitet wurde. Eine Folge dieser, so klar zu Tage liegenden Gehässigkeit war aber die sofortige Verleihung der Concession für das Sommertheater an Herrn Fribös, welche jedes Jahr aufs Neue vergeben wird und noch in der Schwebe war. Augenblicklich ist nun in den feindlichen Lagern der Kritik ein Waffenstillstand eingetreten, beide Theile verhalten sich passiv. Der eine harret der Dinge, die da kommen und der andere hofft auf Erfolge, die nicht ausbleiben werden.

Gestatten Sie mir noch, bei Gelegenheit des obigen Gastspiels, welches glänzendere Erfolge in pecuniärer Beziehung gehabt hat, als selbst das Devrient'sche, und neben welchem die Mitglieder unserer Bühne nur Schatten ohne Fleisch und Blut sind — unserer ersten und beliebten Sängerin, Fräulein Elisabeth Uhlau zu erwähnen, weil sie in der That auf dem Gebiete der Oper so Treffliches leistet, daß ihr Ruf mit der Zeit ein ausgebreiteter werden wird. Sie hat ihre Schule in Paris unter Leitung Garcia's gemacht, Italien bereist

und zuletzt in Hamburg und Cöln große Erfolge erlangt. Mit einer umfangreichen klangvollen Stimme, welche besonders in der Höhe sehr ausgebildet ist, verbindet sie eine höchst liebenswürdige und angenehme Persönlichkeit. Die Fides im Propheten ist eine ihrer Glanzparthieen.

Der Karneval ist in dieser Saison überaus glänzend, wozu die Anwesenheit unseres hohen Gastes Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm sehr viel beiträgt. Ihm gab am 24. Januar die Stadt Breslau einen großen Ball in den Räumen des hiesigen Theaters, dessen Bühne und Zuschauerraum bei solchen Gelegenheiten zu einer Fläche vereinigt werden, und welcher in den Annalen hiesiger Haupt- und Residenzstadt unübertroffen dastehen wird. — Am 2. Februar fand in denselben Räumen die übliche, alle Jahr wiederkehrende Redoute statt, welche von 2000 Personen besucht war und ein nicht minder großartiges und prächtiges Bild darbot. Es gehört aber die Zerstreuungs- und Vergnügungssucht der Breslauer dazu, um sich in solchem Gedränge heimisch zu fühlen, wie an jenem Abend herrschte. — Von privaten Festlichkeiten zu Ehren Sr. Königl. Hoheit erwähne ich noch einen Ball im hiesigen Börsenlocale, welcher von zwei Familien (Graf Schweinitz und von Jawadzri) mit außerordentlicher Pracht und Verschwendung gegeben wurde.

In einer der nächsten Sonntagsvorlesungen in der Universität, welche bekanntlich von der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur ausgehen und einen großen Ruf bei dem Publikum haben, wird Dr. Rudolf Gottschall den abwechselnden Kreis academischer Vorträge durch einen dichterischen bereichern, analog einem Cyclus Münchener Vorlesungen, wie sie dort Emanuel Geibel hält. Jener liest zwei erzählende Gedichte vor: Gonta und Barrabas, von denen das erste und kürzere einen Stoff aus der Zeit der polnischen Wirren unter Katharina II. behandelt. Das zweite, welches Gottschall schon in einer Hof-Soiree in Göttingen mit Glück mitgetheilt, faßt jene biblische Gestalt als Mittelpunkt ins Auge, welche von den Evangelisten nur beiläufig erwähnt, dem Dichter in Bezug auf Behandlung und Ausschmückung des Stoffes das freieste Spiel gestattet. Bei Gottschall's poetischer Befähigung steht also wieder Gediegenes in Aussicht.

Eines Talentos wollen wir bei dieser Gelegenheit gedenken, das zwar bei uns nicht heimisch ist, aber sich



durch seine Productionen hier viel Freunde und Gönner erworben hat. Den Lesern Ihres Blattes ist dieses Talent genugsam bekannt: ich meine Solitaire, dessen neuestes Werk „Trauer Heerd und fremde Woge“ hier die vollkommenste Würdigung und Anerkennung gefunden hat. Der geschätzte Novellist gehört mit zu den bemerkenswerthesten neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Belletristik und macht auf diesem Felde die erfreulichsten Fortschritte. Seine dramatisirte Novelle: die Waldschmiede ist von der hiesigen Theaterdirection nur deshalb zurückgewiesen worden, weil die Handlung, zu sehr ins Einzelne gehend, eines inneren Zusammenhanges theilweise entbehrt. — Die Vorzüge der Dichtung selbst wurden dabei nicht außer Acht gelassen, und von kompetenter Seite rühmend gelobt.

Das Buch, welches Karl von Holtei in Graz zum Besten eines Friedhofes für die dortige evangelische Gemeinde herauszugeben beabsichtigte, scheint schon gedruckt zu sein. Nach einer vorliegenden Notiz enthält es Erzählungen, vermischte Aufsätze, Gedichte von 125 deutschen Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern und außerdem noch eine musikalische Beilage von Meyerbeer. Das sinnige Motto lautet:

„Tod ist ja nur ein Menschenwort,  
Denn Tod ist weder hier noch dort.“

Emanuel Geibel, Anastasius Grün, Bernd von Guzel, auch Bauernfeld (sein Gedicht ist an den Herausgeber gerichtet) Joh. Nep. Vogel, Leopold Schefer, Fr. Gerstäcker, u. haben zu diesem Buche für die Todten beigetragen. Deckt auch sie einmal der Leichenstein, sie sind drum nicht gestorben — ihr Andenken wird bei allen Freunden der Musen fortleben.

G.

Aus Berlin.

III.

Mitte März, 1857.

Das Repertoire der königlichen Bühne am Gensdarmenmarke wird gegenwärtig zum großen Theile von Charlotte Birch-Pfeiffer und Brachvogel beherrscht. Hermann Kettes „König Saul“, von dem Publikum des ersten Abends mit jenen wohlfeilen Beifallsübertreibungen aufgenommen, die sich jetzt auch an dieser, bisher davon verschonten Bühne einmisten, ist bereits nach der dritten Vorstellung beiseite gelegt. Möge sich der talentvolle Dichter durch das Mißgeschick und die

bitterböse Kritik seines Werks nicht abschrecken lassen, aber auch eingesehen haben, daß zu einer lyrischen Begabung noch manche dringend nothwendige Eigenschaften hinzukommen müssen, ehe der Lyriker auf dem dramatischen Felde erträgliche Früchte erzielen kann.

Nach derartigen Mißfällen pflegt die Intendanz in den Schag des klassischen Repertoires zurückzugreifen. Diesmal traf die Wahl Shakespeares „Macbeth“, den uns der Februar neueinstudirt brachte, im Ganzen mit künstlerischerer Darstellung, als sie der beiden zu Anfang der Saison neueinstudirten klassischen Werken „Iphigenie“ und „Tasso“ zu theil wurde. Namentlich was letzteres Schauspiel betrifft, so ist es besser, die Vorführung zu unterlassen, als in einer Weise zu ermöglichen, die dem Publikum den Geschmack an solchen Gaben vollends nehmen muß. Diese Feiertagsstimmung, diese Schönegeistigkeit, welche jede, das schöne Maß überschreitende Leidenschaft verwirrt, findet bei den gegenwärtigen Personalverhältnissen keine würdige Repräsentation. Damit soll auf keinen Einzelnen ein Stein geworfen sein. Wollen Sie die königliche Bühne von ihren Glanzzeiten kennen lernen, so müssen Sie Stücke bürgerlichen Genres sehen.

Drum erwies sich auch die Wahl von Schröders „Stille Wasser sind tief“, im November neueinstudirt, als eine so überaus glückliche, daß man sich im Januar noch an ein anderes Lustspiel desselben Verfassers „Das Porträt der Mutter“ wagte, damit aber den Erfolg jenes Lustspiels nicht erreichte. Merkwürdig, wie sich in diesem Punkte das hiesige königliche Theater mit dem Wiener Hofburgtheater berührte. Denn auch Laube hat sich bei dem Mangel zulässiger neuer Stücke während der letzten Monate häufig nach den Schätzen Schröders und Ifflands umgesehen und außer „Stille Wasser“ und „Das Porträt der Mutter“ noch „Der Ring“ von Schröder und „Elise Balberg“ von Iffland auf's Repertoire gebracht. In der That zeichnen sich auch Schröders Lustspiele durch große Lebensfähigkeit aus, obschon „das Porträt der Mutter“ durch eine zu starke Vermischung des Rührenden mit dem Komischen an mehr denn einer Stelle einen sehr peinigenden Eindruck hinterläßt. „Stille Wasser sind tief“ dagegen möchten wir fast allen Benedix'schen und Töpfer'schen Lustspielen wegen der weit natürlicheren Charakterzeichnung vorziehen. — Einen recht heiteren Abend bereitete auch das, zu Schluß des Jahres neueinstudirte, nach dem Französischen



von Louis Schneider bearbeitete Lustspiel: „Michel Per-  
rin“ oder „Der Spion wider Willen“. Die Technik  
der Franzosen legt allerdings auf die Zeichnung drausti-  
scher Situationen das Hauptgewicht, allein es gilt, das  
Gute anzuerkennen, wo man es auch finden möge und  
das ist gewiß, die deutschen Dramatiker vernachlässigen die  
Kunst der feineren Technik in den meisten Fällen mehr  
als billig. Man gewöhne sich überhaupt daran, Tech-  
nik von Mache zu unterscheiden. Man spreche von  
Laube'scher, Birch'scher, Benedix'scher Mache, und  
halte ihr Pessing'sche Technik entgegen. Man verstehe  
unter Technik des Dramas den logischen Bau des  
Dramas. Und wie der Geschmack der Logik spottet, so  
spottet auch die Mache der Technik. — Da die Wieder-  
belebung des *Macbeth*\*) im Publikum viel Anklang ge-  
funden, soll nächstens auch Shakespeares „*Gymbeline*“  
neueinstudirt werden. Vorher aber wird ein neues Schau-  
spiel „*Aus dem Leben*“ von J. Bacher in Scene  
gehen.

Weit mehr aber, als durch das Bühneninteresse, fin-  
det sich die elegante Welt gegenwärtig durch die Gesangs-  
leistungen der Clara Novello in Entzücken versetzt.  
Was Technik des Gesangs, was Reinheit der Intona-  
tion, Sauberkeit und Eleganz der Coloratur betrifft,  
möchte Clara Novello gegenwärtig schwerlich übertroffen  
werden. Die Stimme an und für sich ist nicht glän-  
zend, sie steht entschieden der Stimme der Jenny Rey-  
nach, mit der sie manche Vergleichspunkte bietet, nament-  
lich was das duftige leise Ausklingen der Töne betrifft.  
Dafür übertrifft aber Clara Novello in der Kunst des  
Gesangs die Rey-Bürde. Großer Leidenschaft ist die  
Stimme der Novello freilich nicht fähig, es zeichnet sie  
stets eine kühle, englische Zurückhaltung aus, daher sie  
auch im Operngesange sehr wenig oder gar nicht, desto  
mehr im Concertgesange wirken kann. Ihre beiden ersten  
Concerte in der Singakademie fielen darum auch noch  
glänzender aus, als die beiden nachfolgenden im Opern-  
hause, wo die Größe des Hauses nicht minder, als der  
Zweck der Bühne, ihre glänzenden Vorzüge um ein Ge-  
ringes verdunkelten. Den meisten Beifall fand eine Arie  
aus dem „*Elias*“, die erste Arie der Zerline aus „*Don*

\*) *Macbeth* wurde seit dem Jahre 1779, wo er in Berlin zu-  
erst erschien, die letzte Aufführung nicht mitgerechnet, überhaupt 78  
Mal gegeben, und zwar in fünf verschiedenen Bearbeitungen, von  
denen die drei letzten, die Spicker'sche, dann die Schiller'sche und  
1851 die Lieck'sche waren. Letztere hat man auch jetzt beibehalten  
und die Horen durch Männer darstellen lassen.

Juan“, die schottischen Lieder und ein Duett aus Rossini's  
„*Stabat mater*“, das, in Gemeinschaft mit Johanna  
Wagner ausgeführt, die Clara Novello- und Johanna  
Wagner-Enthusiasten zu einem großen Heere Beglückter  
vereinigte.

Außer den schon oft gerühmten Sololeistungen, na-  
mentlich der Herren H. v. Bülow und Laub, fanden  
wir in einem dieser Concerte zuerst Gelegenheit, den  
bayerischen Kammermusikus Herrn Bärmann als Vir-  
tuosen auf der Klarinette zu hören. Er zeigte seine  
Bravour in einem Stücke eigener Composition „*der*  
*Traum*“ und wurde vom Publikum als ein Künstler  
ersten Ranges ausgezeichnet. Viel Beifall erhielt auch  
der, in einem dieser Novelloconcerte vom Theaterchore  
vorgetragene Brautchor aus „*Lohengrin*“ nebst der  
vorangehenden Introduction. Schon Musikdirector  
Stern hatte es im vorigen Jahre in einem seiner Con-  
certe „*gewagt*“, (wohl darf man sagen gewagt) das  
Berliner Publikum mit diesem Stücke bekannt zu machen.  
Da wir denn doch wohl mit der Zeit auch noch den  
„*Lohengrin*“ ganz zu sehen bekommen werden, so ist es  
jedenfalls sehr taktvoll, das Publikum durch dieses Stück  
auf den hohen Genuß der ganzen Oper vorzubereiten.

Einen unbeschreiblich komischen Eindruck haben jüngst-  
hin die Zeitungsreferate der Wiener Feuilletonisten in  
Folge der dortigen ersten Aufführung von Dorn's  
„*Nibelungen*“ am Kärnthnertheater gemacht. Daß  
die Wiener diesem norddeutschen Werke keinen Geschmack  
abzugewinnen vermögen, daß sie es sogar durchfallen  
lassen, werden wir ihnen nicht verargen. Wer die „*Ni-  
belungen*“ kennt, weiß, daß sie kein geniales, obschon  
ein ganz erträgliches Werk sind. Kommen nun aber  
diese Leute und schreiben Phrasen, wie: „Dorn ein  
Schüler Wagners“ und glauben die Musik der *Nibelun-  
gen* verdammen zu müssen, weil sie „*Zukunftsmusik*“ sei,  
so zeigen sie sich damit auf einem so bornirten Stand-  
punkte, daß wir schließlich über sie recht herzlich lachen  
müssen. Das sind dieselben Leute, die tagtäglich über  
die Verwilderung der italienischen Oper schreiben, und  
wenn eine Vorstellung des „*Ernani*“ losgelassen wird,  
in der sich die Sänger im Schreien überbieten, am  
wüthendsten Bravo schreien; die heute dem Tenoristen  
Steeger wegen seines Schreiens Vorwürfe machen und  
morgen wieder verwundert fragen, warum er denn nun  
am letzten Abend nicht geschrien habe; in einer Verdi-  
schen Oper müsse nun einmal geschrien werden.



Die hiesigen zweiten Theater bringen Neuigkeit auf Neuigkeit. Im Friedrich-Wilhelmstädter Theater hat der seit etwa Jahresfrist pensionirte königl. Hofchauspieler Moriz Kott an sechs Abenden gastirt. Die Speculation hat sich als eine theilweis verfehlte erwiesen. Kott ist den Berlinern kein Neuling mehr, um seinetwillen also wird sich das Theater, noch dazu bei erhöhten Preisen und bei alten Stücken, schwerlich füllen. Die Generalintendantz aber hat in Folge dieses Gastspiels Anlaß genommen zu erklären, daß fernerhin Pensionirungen nur unter der Bedingung, auf keiner Bühne mehr aufzutreten, ertheilt werden könnten. Aus der Zahl der auf der Friedrich-Wilhelmstädtschen Bühne gegebenen Neuigkeiten (denn auf die Aufzählung der ephemeren Berlinaden und localen Possen ohne Werth werden Sie verzichten) nennen wir nur zwei: „Häusliche Scene“ von Eduard Franke, ein allerdings etwas leicht und ohne tiefem Plan gearbeitetes, aber für ein nur nach Erheiterung lüsteres Publikum allenfalls genügendes Lustspiel, und „Er sucht einen Beruf“, Lustspiel von Feldmann, das letztere namentlich um gelegentlich einmal das tiefe Bedauern auszusprechen, daß ein, ursprünglich für das leichtere dramatische Genre nicht unbegabter Schriftsteller durch fortwährendes handwerkmäßiges Arbeit vollständig zu dem Standpunkt der Wiener Vorstadttheaterschreiber hinabgesunken ist.

Auch die Königsstädtsche Bühne brachte zu derselben Zeit ein Lustspiel von Feldmann „Zwei Ehen“, sicherlich das Beste, was er in den letzten Jahren geschrieben. An oft recht glücklichen Ideen fehlt es ihm nicht, aber er weiß keine einzigen auszubenten, und wenn's im Stücke plötzlich stockt, bringt er, wie alle Wiener Vorstadttheaterschriftsteller, jenen Nährbrei sentimentaler Moral, bei dessen Anwendung uns gewöhnlich übel und weh zu Muthe wird. Mit Langer's Posse „Das erste Kind“ ging's der Direction nicht besser und erst Kalisch war mit der einactigen, nach dem Französischen lokalisirten Posse „Doctor Besche“ so glücklich, das Publikum für mehr denn einige Abende zu interessiren. Außerhalb Berlin wird dieses Stückchen sehr wenig Erfolg haben, Kalisch aber kennt sein hiesiges Publikum und wir wollen zugeben, daß sich die Posse einmal ansehen läßt. Mehrere Abende füllte auch Alexander Dümas „Geldfrage“ dasselbe Theater, allein an einen Erfolg, wie ihn hier die „Cameliendame“ und früher noch „Demi-monde“ erlebten, ist bei der Dürftigkeit der Handlung nicht im

entferntesten zu denken. Um aber die Bekanntschaft mit den Erzeugnissen der französischen Dramatik nicht zu unterbrechen, hat Director Wallner bereits wieder eines jener pikanten Pariser Boulevardstücke vorgeführt, „Biederermann und Consorten“ betitelt,\*) welches in der Sauberkeit der Arbeit Dümas „Geldfrage“ weit nachsteht, dagegen aber mit frischeren erfolgreichern Farben ausgeführt ist. In der Idee ganz vortreflich, ist die Sache doch wieder zu oberflächlich, namentlich durch das Herbeiziehen des Possenhaften genommen, als daß sich die Pariser durch die Schilderung der „Biedermänner“ irgend wie in ihrem Treiben beirren ließen. Aber die Blicke, welche uns hier in die Pariser Gesellschaft-Misere gestattet werden, gehören zu den interessantesten.

In Nr. 8 erwähnten Sie eines Falls, wo bei einer Aufführung des „Egmont“ im königl. Schauspielhause die Zwischenactsmusik durch übermäßigen Lärm vollständig gestört sei. In der That (es war im December bei Emil Devrients einmaligen Auftreten im Schauspielhause) mußte diese Unachtsamkeit die Gegner der Zwischenactsmusik nur in der Ansicht bestärken, daß der Wunsch nach derartiger Musik lediglich Gewohnheitssache sei. Hier wird immer noch stark pro et contra Zwischenactsmusik gekämpft. Wir speciell haben uns bis jetzt bei dem Mangel der Zwischenactsmusik sehr wohl befunden und werden ihr in der Weise, wie sie früher ausgeführt wurde und an den meisten Orten ausgeführt wird, wahrlich nicht das Wort reden. Daß man eben die Beethoven'sche Musik zu Egmont an jenem Abend so gering schätzen konnte, beweist zur Genüge, daß man in den Zwischenacten irgend welchen wohlfeilen Ohrenkigel, nimmermehr aber eine künstlerische Erhebung sucht.

Von großem Interesse wird in dem nächsten Concerte des Musikdirector Stern, welches an einem der nächsten Tage stattfindet, die Aufführung von Berlioz „Flucht nach Egypten“ sein. Das Programm verspricht außerdem auch die Ouverture zu „Dame Kobold“ von Reinecke.

Viel Ruhmens macht man von einem neuen Gemälde „die Versuchung des heil. Antonius“ von J. Schrader. Da es nächstens in der hiesigen permanenten Ge-

\*) „Les faux bons hommes“, von Laube, der das Stück gleichfalls am Wiener Hofburgtheater vorbereitet, mit dem wohl noch richtigeren Titel „Die Biedermänner“ wiedergegeben. Biedermänner vor den Augen der Welt, Wichte hinter dem Rücken der Menschen, so beschaffen sind die Creaturen, die uns in dem Stücke vorgeführt werden.



mäldeausstellung von Sachse zu sehen sein wird, hoffe ich Ihnen das nächste Mal ein Mehreres darüber berichten zu können.

Ganz unerwartet und nur von Wenigen gekannt, ist hier der russische Componist Michael von Glinka im 54. Lebensjahre gestorben. Ein Schüler des hiesigen Professors Dehn, lebte er seit etwa einem Halbjahre in tiefster Zurückgezogenheit hier in Berlin, eifrig mit der Composition einer Messe für die griechisch-katholische Kirche beschäftigt. Noch auf einem der letzten Hofconcerte war bei seiner Anwesenheit Ouverture und eine Scene aus seiner großen Oper: „das Leben für den Czaren“ aufgeführt worden.

Gleich unerwartet ist auch der Hofschauspieler Reger

gestorben und in einer nicht viel günstigeren Lage, was die Hinterbliebenen betrifft, als sein Freund Albert Lortzing. Er gehörte früher, bis vor 1½ Jahre zu den Korpphäen des Frankfurter Theaters. Hier hat er fast nie die Zufriedenheit der Kritik erringen können. De mortuis nil nisi bene, heißt es allerdings, aber das Factum läßt sich nicht ableugnen, daß hier Niemand hat daran glauben wollen, Reger habe in Frankfurt erste Partien mit Erfolg gespielt. Dieses Mißgeschick und der daraus entstandene Gram, mögen seinem Leben ein schnelles Ende bereitet haben. Eine für die Hinterbliebenen von den Mitgliedern des Hoftheaters veranstaltete Matinee hat wenigstens vorläufig der Noth abgeholfen. Emil Müller.

## Feuilleton.

### Weimarische Kunst-Notizen.

#### \* \* Aufgeführte Novitäten. Schauspiel.

31. Januar. „Altemnestra“, von Tempelton. (Zum 1. Mal wiederholt.) (Deres Haus!)

15. Februar. „Demetrius“. Nach Schillers Entwurf von Gustav Kühne. (Am 3. März wiederholt.) (Schwach.)

15. März. „Adalbert von Babanberge“, von Brachvogel. (Sehr geringer Erfolg.)

#### Oper.

16. Februar. (Fest-Vorstellung) „Armida“ von Gluck. (Frau Schlegel-Köster aus Berlin als Gast.)

6. März. „Iphigenie in Aulis“ von Gluck. (Frä. Johanna Wagner aus Berlin als Gast.)

11. März. „Coryanthe“ von Weber. (Frä. Johanna Wagner als Gast.)

13. März. „Orpheus“ von Gluck. (Johanna Wagner als letzte Gastrolle.)

#### \* \* Novitäten in Aussicht und Vorbereitung.

„Benvenuto Cellini“, Oper von Hector Berlioz.

„Lohengrin“ von Richard Wagner.

„Il Trovatore“, Oper von Verdi. (Zum 8. April.)

„Jerusalem“, Oratorium von Emil Rau mann. (Nach

Kaulbachs Gemälde; bis jetzt nur in Berlin und Dresden aufgeführt.)

„Dante“. Große Symphonie mit Schlußchor, von Franz Liszt. (Neu, Manuscript. — Nebst Liszt's Ouverture und Chören zu Herders „Prometheus“ zur Aufführung im diesjährigen Pensionsfend-Concert vorläufig bestimmt.)

Ouverture, Zwischen-Akte und Melodramen zu Schillers „Jungfrau von Orleans“, componirt von Leopold Damerosch. (Für die Aufführung am hiesigen Hoftheater componirt. Neu.)

Goethe's „Göz von Berlichingen“.

„Richard III.“ von Shakespeare.

„Prinz von Homburg“ von G. v. Kleist.

„Zopf und Schwert“ von Gutzkow.

„Furcht vor der Freude“, nach E. v. Girardin.

Die „Grille“ von der Birch-Pfeiffer.

#### \* \* Erwartete Gäste.

Frä. Fermann. (Gastspiel auf Engagement) in „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Faust“

Bogumil Dawison (vom 31. März bis 4. April) als „Raresch“, „Richard III.“ in „Sie ist wahnsinnig“ und „Wiener in Paris“.